

Iburger Hefte

_____ 1 _____

Horst Grebing

Abbau und Nutzung
von Bodenschätzen im Gebiet
der heutigen Stadt Bad Iburg

Vortrag am 22.01.2002



Abbau und Nutzung von Bodenschätzen im Gebiet der heutigen Stadt Bad Iburg

Vortrag am 22.01.2002 im
Verein für Orts- u. Heimatkunde Bad Iburg e.V.

von Horst Grebing

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort	S. 5
Einleitung	S. 6
Geologie	S. 7
Sandstein	S. 8
Mineralbad	S. 9
Kalk	S. 10
Ton	S. 13
Torf.....	S. 15
Steinkohle	S. 17
Toneisenstein	S. 20
Raseneisenstein	S. 20
Erdöl / Erdgas	S. 20
Sand / Kiesige Sande	S. 22
Literaturverzeichnis	S. 26

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Karl Andrée, 1930	S. 6
Abb. 2: Geologischer Überblick	S. 7
Abb. 3: Kalkwerk Sander, 1906	S. 10
Abb. 4: Kalkwerk Heinrich Tepe & Söhne, 1957	S. 11
Abb. 5: Arbeiten im Steinbruch Wilhelm Tepe GmbH, ca. 1930	S. 12
Abb. 6: Ziegelei Kamp, ca. 1950	S. 14
Abb. 7: Streitige Torfgebiete, 1709	S. 16
Abb. 8: Situationsplan Kohlen-Grubenfeld „Hilterberg“, 1857	S. 18
Abb. 9: Längenprofil Flöz III durch den Karlsstollen, 1895 - 1903	S. 19
Abb.10: Sandgrube Sundermann, Vossegge, 1981	S. 23
Abb.11: Abbaugebiete	S. 25

Vorwort

„Iburger Hefte“ ist eine neue Reihe, die WILHELM SIMON im Auftrage des Vereins für Orts- und Heimatkunde Bad Iburg herausgibt und redigiert. Das vorliegende Heft ist am 17. November 2002 erschienen. Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

In dieser Reihe sollen als Autoren vorwiegend Vereinsmitglieder zu Worte kommen, die ein eng begrenztes Nahraum-Thema erfolgreich behandelt haben und deren Inhalt speichernswert erscheint. Dazu gehören Vortrags-, Exkursions-, Besichtigungs-, Ausstellungs- und/oder Untersuchungsergebnisse über Iburg und seinen Nahraum.

Unter Bodenschatz wird hier ein zumeist in Lagerstätten angereicherter mineralischer

Rohstoff der Erdrinde verstanden, z. B. Kohle, Erz, Salz, Bausteine, Öl ..., der im Tage- oder Untertagebau gewonnen und genutzt wird. Als regenerativer Rohstoff gehört auch Wasser dazu.

HORST GREBING gibt einen interessanten Überblick über die Gewinnung und die Nutzung einiger Bodenschätze im Iburger Raum. Zeitgenössische Zitate und Bilder sowie ein Literaturverzeichnis bereichern die Darstellung.

Dafür sei dem Autor herzlich gedankt.

Bad Iburg, den 17. November 2002

Wilhelm Simon

Einleitung



Abb. 1: Prof. Dr. Karl André als Rektor der Universität Königsberg Pr., 1930

In dem Aufsatz „Geologische Skizze des Osning“ von Karl André, hier ein Bild aus dem Jahre 1930 als Rektor der Universität Königsberg, schrieb dieser im Jahre 1923: „Der große landschaftliche Reiz, welcher den Teutoburger Wald im allgemeinen, besonders aber auch die bisher leider zu wenig bekannten Bergketten des Osning, und vor allem die Gegend von Iburg, auszeichnet ...“ und weiter „... ist in hohem Grade abhängig von der Bodenbeschaffenheit und diese wiederum von der geologischen Beschaffenheit des Untergrundes, ...“. Und eben dieser Untergrund ist Voraussetzung für mannigfachen Steine- und Erdenabbau.

André wohnte um 1904 im Hause Schnüppe an der heutigen Osnabrücker Straße – zu dieser Zeit schrieb er seine geologische Dissertation zum Thema „Der Teutoburger Wald bei Iburg“.

Mein Vortrag „Der Abbau von Bodenschätzen im Gebiet der heutigen Stadt Bad Iburg“ zeigt anhand von Lichtbildern einen Überblick über Abbau und Nutzung von Steinen, Sanden und Wasser in Iburg.

Geologie

Schauen wir uns einmal vorab diese geologische Karte von Iburg an:

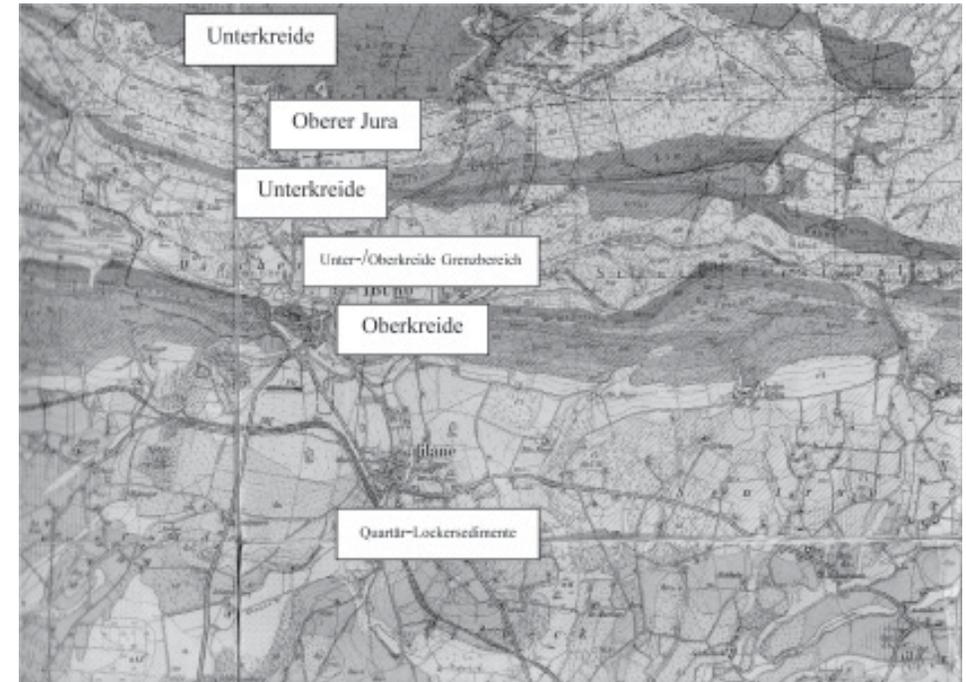


Abb. 2: Geologischer Überblick

Am Dörenberg, im Norden von Bad Iburg, treten mächtige Ablagerungen der Unterkreide, der sogenannte Osning-Sandstein, auf. Das Alter beträgt ca. 120 Millionen Jahre. Im südlich anschließenden Tal finden sich Sedimente aus dem Oberen Jura (Kalke, Mergel, Sandsteine, Tone), die vor ca. 140 Millionen Jahre abgelagert wurden.

Es folgt eine weitere Schichtenfolge mit Sandsteinen der Unterkreide, entstanden vor 125 Millionen Jahren, die den sog. „2. Teutoburger Waldkamm“ bildet.

Der „1. Teutoburger Waldkamm“ wird von Kalksteinen der Oberkreide aufgebaut. Das Alter dieser Gesteine beträgt ca. 93 Millionen Jahre. Zwischen diesen beiden Kämmen finden sich weiche Mergelsteinschichten des Unter-/Oberkreide-Grenzbereichs (Alter ca. 100 Mill. Jahre). Im Süden folgen die Lockersedimente – Sande und kiesige Sande – des Quartärs, die in der Saale-Eiszeit vor ca. 200.000 Jahren abgelagert wurden.

Diese Gesteine wurden im Laufe der letzten Jahrhunderte abgebaut und einer Nutzung zugeführt.

Sandstein

Betrachten wir einmal das Schloss und Kloster Iburg, so fallen sofort die massiven Sandsteinmauern auf. Bischof Benno II. soll selber am Dörenberg nach einem geeigneten Steinbruch für den Klosterbau gesucht haben. Aus diesem Steinbruch, dem sog. „Benno-Bruch“, wurde der Werkstein für den Bau des Iburger Klosters und vieler weiterer Iburger und Osnabrücker Bauwerke gefördert. Zu nennen sind hier besonders die Nonnenklosteranlage „Gertrudenberg“ in Osnabrück, der Nordturm und das Westwerk des Osnabrücker Domes und die St.-Nikolaus-Kirche in Iburg. Für den Klosterbau in den Jahren 1750–1755 berichtet der Abt Adolph Hane: „Doch möge ein jeder aufhören sich zu wundern, der genauer die ganz besonderen Hilfsmittel für einen Bau betrachtet, welche in der Nähe von Iburg die Natur im Überflus darbietet. Die hohen Berge daselbst gewähren uns reiche Steinbrüche, ...“.

Noch im Jahre 1904 war der Steinbruch in Betrieb, denn dem zu Beginn erwähnten Karl André schrie der Iburger Apotheker Julius Schlothuber in diesem Jahr: „Die Steinbrucharbeiter halte ich kräftig zum Sammeln an. (...) Zuletzt war ich mit Assessor Lamby und Referendar Scheekl vor Weihnachten in dem Dörenberg's Steinbruch. Unter dem hohen Schnee konnten wir die Versteinerungen nicht beweisen. Leider haben die Arbeiter sie nicht in die Schutzhütte gebracht.“ Auch Stüve berichtete schon in seiner „Baugeschichte des Klosters Iburg“ über winterliche Verhältnisse im Jahre 1755: „Die Strenge des Winters war aber unserm Bau, an dem noch die letzte Hand gelegt werden musste, sehr hinderlich, denn in der ganzen Winterzeit konnte man weder Steine

brechen noch behauen, da der ganze Steinbruch mit Schnee bedeckt war.“

In unmittelbarer Nähe befand sich der „Koken-Sandsteinbruch“, aus dessen Gesteinen z.B. die Klause Pohlmann 1855, 1868 die alte Hagener Schule – die heutige Gemeindeverwaltung – und 1904 die Glaner Kirche errichtet wurde. Der Iburger Arzt Dr. Alfred Lamby schrieb eindrucksvoll zu diesem Steinbruch im Dezember 1865: „In den bedeutendsten der hiesigen Sandsteinbrüche, dem nahe an der Hagener Chaussee, eine halbe Stunde von hier gelegenen Koke'schen Steinbrüche sind die Verhältnisse zur Gewinnung der Steine und namentlich großer Blöcke so ausgezeichnet günstig, wie man sie selten findet. (...) Die Steine, zum Teile gigantische Blöcke von 15–20 Fuß Länge und ähnlicher Höhe und Breite werden mit verhältnismäßig sehr leichter Mühe, unter selten erforderlicher Anwendung von Sprengschüssen, aus ihren seitlichen Verbindungen gelöst und dann auf der abschüssigen unterliegenden Steinschicht zum Hinabrutschen gebracht. Solche Blöcke liefern enorme Ausbeute an großen Platten, Gesimsen, Säulen, Blöcken, Trögen, usw. Wegen der leichten und massenhaften Gewinnungsweise der Steinblöcke können diese Gegenstände so billig und reichlich geliefert werden, dass sie schon jetzt auf viele Meilen weit ringsum den Markt beherrschen. Die Abfälle von 1 bis 1½ bis 2 Fuß Kubikinhalt, die sonst als Kummer mit schweren Kosten aus dem Bruche zu entfernen waren und nur in nächster Nähe zu Bauten verwendet wurden, sind jetzt ein beliebtes Baumaterial, kosten pro Fuder im Steinbrüche nur wenige Groschen, decken aber dennoch die bedeutenden Ausgaben für Kummerarbeiten. Sie gehen schon jetzt massenhaft bis Telgte, wie vorher bemerkt. Ihre

Ausfuhr hat erst seit 8 bis 10 Jahren Bedeutung. Der hiesige Steinexport wächst in großen Dimensionen. Er ist in den letzten paar Jahren auf das Doppelte gestiegen, beträgt jetzt 900.000 Zentner jährlich.“ Auch für die Glandorfer Windmühle ist nach einem Schreiben der „Königlich hannoverschen Landdrostei“ vom 06. Dezember 1839 belegt, daß 150 Fuder Sandsteine angeschafft und diese von den Glandorfer Einwohnern unentgeltlich angefahren werden mussten.

Auch aus anderen Sandsteinbrüchen wurden Sandsteine gefördert – riesige Steinbruchanlagen im Hohnsberg zeugen noch heute von dem einstigen gewaltigen Gesteinsabbau in den Iburger Bergen. Weitere Abbaustellen befanden sich am Urberg, im Limberg und in der Laeregge. Auf der Laeregge wurde zudem der mürbe Sandstein als Stubensand gegraben.

Der Sandsteinbruch im Hohnsberg ist beispielhafter Fundort der nach Iburg benannten Muschel *Pinna iburgensis* und des Nacktsamers *Zamites iburgensis*. Der Dörenberg ist Fundort des Ammoniten *Simbirskites (Craspedodiscus) iburgensis*. Gesammelt wurden diese Fossilien von dem Detmolder Gymnasialprofessor Dr. Otto Weerth und sind 1880 bzw. 1884 erstmalig beschrieben worden.

Mineralbad

Mönche des Iburger Klosters haben einst die Heilwirkung eines Quellwassers an der heutigen Hagener Straße erkannt und es für Trink- und Badekuren benutzt. Daraus entwickelte sich später das „Mineralbad Iburg“ – auch bekannt unter den Namen „Schwefelbad“ und „Mineralbad Bäumker“.

Bei Ausschachtungsarbeiten an der Quelle wurden ein aus Eichenholz gezimmerter Brunnen und innerhalb desselben irdene Pfeifen und Gläser entdeckt. Eine erste Untersuchung durch das Labor Dr. Wilhelm Thörner in Osnabrück analysierte ein schwefelhaltiges Calcium-Sulfat-Wasser – ein sog. Schwefelbitterwasser.

1925 wurde direkt über der Quelle ein Badehaus errichtet und der Badebetrieb mit vier hölzernen Wannen begonnen. Die in der Iburger Schwefelquelle enthaltenen Karbonate wirkten auf den menschlichen Organismus anregend und förderten die Blutzirkulation, übten somit einen heilsamen Einfluss auf Leiden rheumatischer Art aus. Der hohe Gehalt an flüchtigem Schwefelwasserstoff bei Erwärmung des Wassers – das Thermalwasser hatte eine Austrittstemperatur von ca. 9°C – war so auffallend, dass man es beim Betreten der Badezellen eindringlich wahrnahm. Geöffnet war das Bad von Mai bis November täglich von 8.00–19.00 Uhr. In den Wintermonaten war das Bad nur samstags geöffnet. 1949 kostete ein Schwefelbad 1,50 DM. Auch die Kurverwaltung Iburg warb mit dem Iburger Mineralbad und der günstigen Wirkung des Schwefels als Bad oder Trinkkur: „... ein ideales Ausflugsziel im Teutoburger Wald, ein romantisches Bergstädtchen mit uraltem Schloss, ein herrlicher Kurort mit Mineralbad – alles vereint in Iburg!“ Spätere Pläne, das Bad zu vergrößern – vorgesehen waren Liege- und Massageräume und eine Verbesserung der Gesamtanlage – wurden nicht ausgeführt.

Robert Hülsemann, Iburgs Ehrenbürger, schrieb am 23.08.1929 in der Osnabrücker Volkszeitung: „Auch Gegenden haben Konjunkturen, Zeiten scharfen Niedergangs und

Zeiten regsten Aufstiegs. Iburg steht im Zeichen des Aufstiegs – durch seine Schwefelquellen. Bad Iburg Glück auf!“

1966 stellte das Mineralbad Iburg seine Kuranwendungen ein. Zwei gleichartige, bisher jedoch nicht genutzte Schwefelquellen sind die Quellen „Limberg 1“ und „Limberg 2“ zwischen Dörenberg und Limberg.

Kalk

Und wie berichtet der Abt Adolph Hane in seinem „Catalogus abbatum“ weiter: „... Steine zum Kalkbrennen konnten auf unserem Berge selbst neben dem Garten mit leichter Mühe gebrochen werden, ...“. Entlang dieses 1. Teutoburger Waldkammes befanden sich mehrere Kalksteinbrüche, Kalköfen und Kalkwerke.

Am Ostende des Langenberges errichtete 1872 ein Herr Koke einen Kalkofen. Später wurde das Kalkwerk vom Kaufmann Conrad Sander übernommen. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1906 zeigt im Vordergrund den Mühlenteich, an dessen Stelle am 18. Juni 1933 der Charlottensee eingeweiht wurde. Ein Blick vom Steinbruch zum Schloss Iburg gewährt einen Einblick in den Bruch: hier waren Gleise gelegt; inmitten des Geländes der sog. „Kummerhaufen“, der Abfall aus dem Kalkberg.

Der Schachtofen hatte eine Höhe von 7,50 m, eine Länge von 6,00 m und eine Breite von 4,50 m. Die stückigen Kalksteine wurden mit feiner Kohle oben eingegeben und rutschten langsam in die Brennzone, in der der Kalkstein bei einer Temperatur von 900° C bis 1.200° C in gasförmiges Kohlendi-

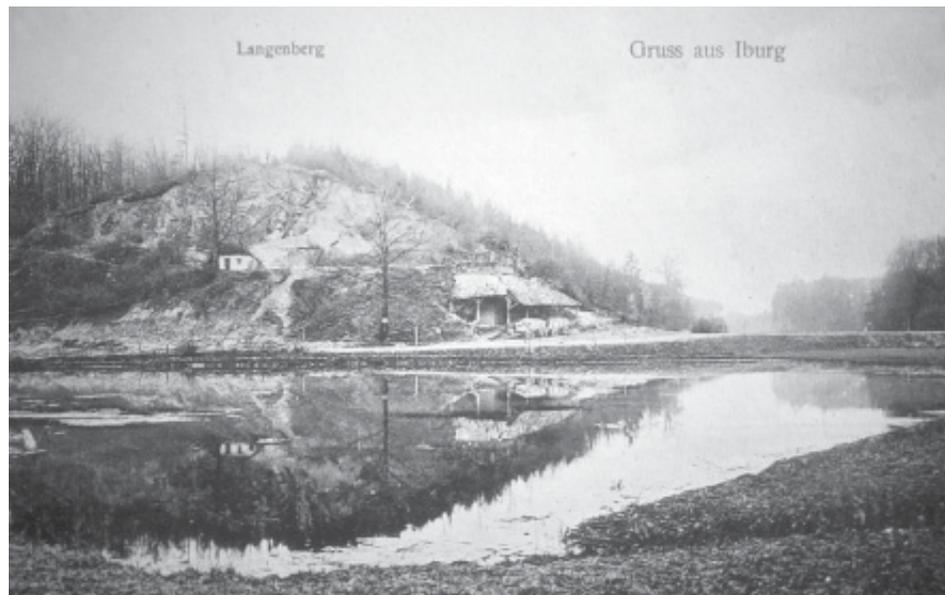


Abb. 3: Blick zum Langenberg mit Kalkwerk Conrad Sander (Postkarte aus dem Verlag M. Gellebeck, Iburg, 1906)

oxid (CO_2) und Branntkalk (= *Calciumoxid*, CaO) zerlegt wurde. Der nunmehr gebrannte Kalk sank weiter nach unten, durchlief die Kühlzone und wurde am untersten Ende des Schachtofens abgezogen. Das Kalkwerk bestand bis ca. 1904. Bergrat Dütting kaufte im Jahre 1908 das umgebende Gelände und baute auf dem Kalkfelsen ein Landhaus. Der Kalkofen wurde erst Mitte der 50er Jahre abgebrochen und die Reste in eine Senke in unmittelbarer Nähe hineingeworfen.

Am westlichen Hagenberg bestanden die Kalköfen Haverkamp, Köppen und Petermöller. Vom Kalkofen Petermöller ist nur bekannt, dass er infolge der Absatzkrise von 1878 stillgelegt wurde und dem Abbruch verfiel.

1854 ist die Geburtsstunde des Kalkwerkes Tepe. In diesem Jahr wurde ein Kalkofen auf dem mittleren Hagenberg errichtet, dem 1871 ein zweiter Schachtofen angegliedert wurde. 1901 übernahm Heinrich Tepe von seinem Vater Wilhelm das Werk. Das Pachtgrundstück, auf welchem die Öfen lagen, wurde der Fleckensgemeinde Iburg abgekauft. Gleichzeitig wurde das Unternehmen in eine Gesellschaft umgewandelt: die Wilhelm Tepe GmbH. 1911 erfolgte die Angliederung einer Kalkmehlanlage zum Zerkleinern des Kalkes, die 1918 wesentlich erweitert wurde. In den Jahren 1920 / 1923 wurden die alten Öfen niedergelegt und an deren Stelle zwei Schachtofen mit etwa dreifacher Leistung erbaut. Produziert wurde Stückkalk, gemischter Ätzkalk, Bau- und Düngerkalk. Die Abfuhr der Kalke erfolgte mit eigenen Lastautos und Gespannen in das Osna-



Abb. 4: Kalkwerk Heinrich Tepe und Söhne, 1957



Abb. 5: Arbeiten im Steinbruch Wilhelm Tepe GmbH, ca. 1930

brücker- und Münsterland; ein geringer Teil, meist Düngekalk, wurde mit der Eisenbahn verschickt.

Nach den Wirren des 2. Weltkrieges wurde die Firma, zu der auch eine 1869 gegründete Hanf- und Drahtseilerei gehörte, in „Heinrich Tepe & Söhne“ umbenannt. Ende 1954 wurde ein neuer moderner Schachtofen erbaut. Der Gesteinsabbau erfolgte durch Sprengungen. Der gebrochene Kalk wurde in Loren verladen und über ein 200 m langes flexibles Schienensystem zur Weiterverarbeitung in das Kalkwerk transportiert. Die Schließung des Betriebes erfolgte 1968, da die Abbaumöglichkeiten erschöpft waren. Damit endete eine über 100-jährige Brenntradition von Kalken.

Ab ca. 1850 betrieb Johannes Adolphus Vornbäumen am östlichen Hagenberg eine Kalksteingrube mit einem Kalkofen. Den gebrannten Kalk brachte er mit Pferdewagen nach Münster, von wo er dann Vieh mit zurücknahm. Nebenbei tätigte er nämlich einen Viehhandel und mit seinem Bruder Wilhelm eine Schlachtereier. Nachdem Johannes Vornbäumen keine Genehmigung bekam, den Abfall aus dem Kalkberg auf eine benachbarte sumpfige Wiese abzufahren, arbeitete er sich in seiner Kalkgrube fest, da der Abfall in der Mitte zwangsläufig liegen blieb. Als sich auch der Kalkofen nicht mehr rentierte, verlegte er sein Augenmerk einige Jahre später ganz auf den Viehhandel und die Schlachtereier: der Betrieb wurde 1893 stillgelegt.

Viele weitere kleine Steinbrüche am Langenberg und im Freeden befriedigten örtliche Bedürfnisse: die Forstverwaltung hatte zeitweilig einige Brüche im Kleinen und Großen Freeden in Betrieb, aus denen sie Kalksteine als Packlagen von Wegen und Straßen gewannen. Dieselben Verwendungszwecke hatten die Brüche der Höfe Hülsmann, Tönniges, Tobergte und Metker am südl. Langenberg, Obermeyer in Sentrup (hier wurden in den Jahren 1955/60 die letzten Sprengungen getätigt) und der Steinbruch in der Nähe von „In den Höfen“. Die Kalke aus Timpes „Klegsteinbruch“ in Sentrup wurden für den Hausbau und als Packlagen genutzt, zur Abfuhr aus dem Steinbruch stand eine kleine Feldbahn zur Verfügung.

Ton

Für den Häuserbau wurden außerdem Ziegelprodukte benötigt. Im Jahre 1861 begann Mathias Fischer in der „Tegelheide“ in unmittelbarer Nähe zu seiner „Fischerschen Tongrube“ Ziegel in einem Feldbrandofen zu brennen. Daraus entwickelte sich eine Ziegelei, die 1932 verpachtet und als Dampfziegelei Gebrüder Glied bis zum Jahre 1940 weitergeführt wurde. Im Juni 1939 waren 13 Arbeiter in dem Betrieb beschäftigt. Der 2. Weltkrieg unterbrach die Arbeiten. 1946 fand ein erneuter Anfang statt. Das Werk förderte den tonig verwitterten Flammenmergel, der aus einer ca. 200 m langen, 100 m breiten und an den tiefsten Stellen 5 bis 6 m tiefen Grube abgebaut wurde. Nachdem der Ton gebrochen war, wurde er mit Loren zum Walzwerk gebracht. Die Walzen wurden durch einen Dampfkessel angetrieben, wo der Ton gewalzt und in das richtige Format geformt wurde. Anschließend trocknete der Ton in Unterständen und nach rund 14 Ta-

gen, wenn er hart war, kam der Rohling in den ovalen Ringofen, dessen Innenraum eine Tunnelbreite von ca. 3 m hatte und 2 m hoch war. Hier brannte der Ton 2 bis 3 Wochen. Produziert wurden Klinkersteine, Pfannen und Drainagerohre. Die Absatzgebiete lagen bis Münster und Osnabrück. Aus Tonmangel wurde der Betrieb 1955 eingestellt.

Ebenfalls eine Feldbrandziegelei existierte bei der Markköttereier Hölscher in Sentrup. 1888 kaufte Hermann Blanke, gebürtig aus Lage/Lippe, diesen Teil der Markköttereier Hölscher mit der dazugehörigen Feldbrandziegelei. Der Stundenlohn eines Arbeiters betrug 1903 25 Pfennig. Die Beschäftigten arbeiteten aber nur im Sommer, im Winter waren sie arbeitslos. Bis 1904 leitete Hermann Blanke mit seinem Sohn Karl den Betrieb, dann übernahm Sohn Friedrich das Unternehmen. Zu diesem Zeitpunkt waren zwei sogenannte Deutsche Öfen in Betrieb: ein großer Ofen für den Brand von Mauerziegeln und ein kleiner Ofen für den Brand von Dachziegeln. Anstelle dieser beiden Öfen wurde 1907 ein neuer Ringofen erbaut – die Anschaffung eines Dampfmobils leitete die maschinelle Ziegelfertigung ein. Der 1. Weltkrieg brachte den Betrieb von 1914 bis 1920 völlig zum Erliegen. Bei einem Brand am 26. März 1929, bei dem das angrenzende Sägewerk und die Sargfabrik abbrannten, konnte die Ziegelei gerettet werden. In diesem Jahr warb die Firma mit den Produkten Dampfziegel, Ziegelsteine, Deckensteine, Dachziegel und Drainrohre. Das Vorhaben, die Ziegelei zu vergrößern, scheiterte allerdings am Tonmangel. 1932 wurde der Betrieb in Sentrup stillgelegt, wenngleich die Ziegelproduktion durch Blanke nicht beendet war.

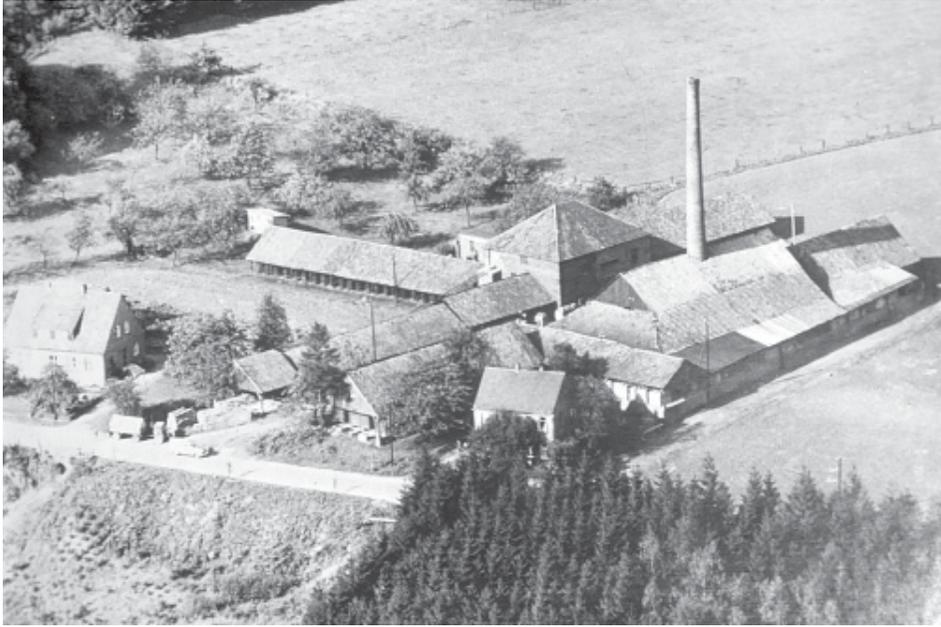


Abb. 6: Ziegelei Kamp, Herrenrest, ca. 1950

Nur wenige hundert Meter außerhalb der Stadtgrenze befand sich in Oesede am Herrenrest die Ziegelei Adolf Kamp, die im Jahre 1909 gegründet wurde. Die Tongrube befand sich südlich der Borgloher Straße, die Ziegelei lag nördlich der Straße. Die Tongrube muss aber schon vor der Gründung der Kamp'schen Ziegelei bestanden haben, denn der damals promovierende Student Karl André (Abb. 1) spricht in seiner Dissertation 1904 von einer „... neuerdings wieder aufgenommenen Ziegelei-Tongrube“. Eine 200 Meter lange Feldbahn führte die in der Grube abgebauten Tone unter der Borgloher Straße hindurch in die Ziegelei, wo 1939 sechs Arbeiter beschäftigt waren. Der Betrieb belieferte die nächste Umgebung mit Klinkern, Hintermauersteinen und Drainage-rohren. Während des zweiten Weltkrieges nutzten Osnabrücker Unternehmen den au-

ßer Betrieb genommenen Ringofen, um dort Bücher und Lederwaren zu deponieren.

Nach dem 2. Weltkrieg pachteten von 1948 bis 1958 Adolf und August Blanke die Ziegelei. Dort endete dann auch die fast 70-jährige Produktion von Ziegeln durch die Familie Blanke, die auch in anderen Orten Ziegelsteine produzierte:

- 1896–1904: „In der Heide“ in Averfehrden,
- 1901–1903: in Aikum bei Herford,
- 1907: Gründung einer Ziegelei in Loxten bei Versmold,
- 1931–1939: Pacht der Ziegelei Ostermöller in Remsede.

Die Tongrube am Herrenrest sorgte auch für einen eindrucksvollen Fund, der als „Steinbombe vom Herrenrest“ bekannt wurde: der kindskopfgröße, feste graue Steinballen mit

hervorstehenden rötlichen Riffen veranlasste den Heimatkundler Prof. Dr. Matthias Brinkmann zu einem Artikel über das seltsame Wirken der Naturkräfte, der am 20. Oktober 1950 in der „Neuen Tagespost“ erschien. Die „Steinbombe“ umschloss einen mit Ton gefüllten Hohlraum. In ihren Rissen setzten sich Brauneisenstein und Calcit ab. Durch Verwitterung hatte sich die Oberfläche geglättet. Nur die mineralisierte Spaltenfüllung ragte heraus. Heute erfreut das Fundstück im Wohnzimmer eines Nachfahren des Ziegeleibesitzers Adolf Kamp so manchen Besucher.

Für Fachwerkfüllungen und Lehmdielen baute der Visbecker Bauer Carl Heuer am Visbecker Ring den sog. „Dauleim“ ab. Dieser Lehm war aber nur für den örtlichen Bedarf bestimmt. Eine weitere Lehmgrube befand sich nordwestlich der Gastwirtschaft „Zum Freden“. Ton oder Lehm wurde wahrscheinlich auch in den Bereichen Hagener Straße – Klinker und im Bereich „Auf der Leimkuhle“, in Nähe der heutigen Jet-Tankstelle, abgebaut.

Torf

Einige Jahrhunderte alt ist die Geschichte des Abbaus von Torf im Großen Bruch von Ostenfelde. In einer Urkunde des Grafen Arnold von Tecklenburg aus dem Jahre 1590 fand „auf Veranlassung der Eingesessenen der Bauerschaft Ostenfelde, Markengenossen unseres Lienenschen Holzgerichtes“ die Teilung des Moores in Distrikte statt. Der Graf bewilligte „wegen Abgang des Holzes ihren Feuerbrand aus dem Moore zu nehmen.“ Bei der Zuteilung nach Erbesklassen durfte jeder Vollerbe neun, jeder Halberbe sechs, jeder Erbkötter vier und jeder Markkötter drei Fuder Torf im Jahr stechen. Diese Bedingung galt zunächst für vier Jahre. Der Vogt von Lienen hatte die Überwachung inne, damit alles ordentlich zugeht und das Moor nicht verdorben wurde. Auch der zu zahlende „Canon“ wurde festgesetzt. Ein Fuder war dabei ca. eine Leiterwagenladung. Das Kloster Iburg erhielt in einem Sonderprivileg vom 25. Oktober 1686 vom Grafen Johann Adolf von Tecklenburg als Holzgraf in der Ostenfelder Mark bei der Verteilung des dortigen Torfmoors so viel an Torfstich als einem vollem Erben zugelegt wurde – das waren 9 Fuder Torf jährlich. Als Grund gibt der Graf an, „wie der Herr Abt uns und unserer Grafenschaft mit sonderlicher Genegenheit jederzeit beigepflichtet gewesen uns gute Dinge getan, er und seine Nachfolger noch ferner erweisen können und wollen.“ Das Kloster zahlte nichts. Das Torfmoor war immer wieder Streitpunkt zwischen den Eingesessenen der drei umliegenden Kirchspiele Glandorf, Lienen und Ostenfelde.

Ein „Eigentlicher Entwurf des Streitigen Torff Mohrs zwischen denen glandorffischen und ostenfeldern osnabrückischen Seiten und



Abb. 7: „Eigentlicher Entwurf des Streitigen Torff Mohrs zwischen denen glandorffischen und ostenfeldern osnabrückischen Seiten, nebst der herumb liegenden Situation. Anno 1709 im August“

denen Lynischen Teckelenburgische Seiten, nebst der herumb liegenden Situation Anno 1709 im August“ zeigt die strittigen Torffflächen. Die Karte (Abb. 7) umfasst ein Gebiet von 43 km². Eingezeichnet ist der Lienener und der Iburger Torfabbau. Auch im Gemeindearchiv Lienen befindet sich eine Akte mit „Streitigkeiten über das Torfmoor 1743–1798“. In einer alten von Generalmajor Le Loq 1805 herausgegebenen Vermessungskarte ist das Torfgebiet als „bestochenes Moor“ eingezeichnet.

Um 1900 war das Gebiet ein sumpfiges Grünlandmoor. An einzelnen Stellen wurde von Bauern noch nach Torf gegraben. Dieser Torf hatte aber aufgrund seines jungen Alters nur eine geringe Heizkraft. Weitere Flachmoortorf-Vorkommen befanden sich nordwestlich des Hofes „Große Hartlage“ und am Siebenbach in Glane-Visbeck. Diese Moorgebiete wurden von den Anwohnern vollständig abgetorft.

Steinkohle

Ein anderer Brennstoff, der im Iburger Gebiet gefördert wurde, war die Steinkohle aus der Wealden-Zeit vor ca. 135 Millionen Jahren. Der Iburger Arzt Dr. Ludwig Alfred Lamby schrieb im Dezember 1865: „Die reichen ausgedehnten Kohlenlager dieser Gegend an der Südseite des Dörenbergs, zum Theil nahe bei Iburg gelegen, würden ... bald erschlossen werden durch eine rege Kohlenindustrie, die im ganzen Münsterlande ihren Markt fände und auch dort Erweiterung der Industrie zur Folge haben würde.“ Tatsächlich forderte das Königliche Kabinett-Ministerium in Hannover 1823 die Landdrostei Osnabrück zu geologischen Untersuchungen des südlichen Osnabrücker Berglandes auf.

Ein Grund resultierte aus Äußerungen Iburger Einwohner über bedeutende Kohlenfunde bei früheren Schürfarbeiten. Dazu der Berginspektor J. H. Terheyden III, der den Auftrag zur Untersuchung erhielt: „mehr auch, um der Meinung der Iburger zu genügen, war sie unternommen ...“ und „... weil diese Kohlenschmitze (!) viel Schwätzens in der Gegend veranlasst hatten, ...“. Den alten Schurf mittels Stollen hatte schon sein Vater 40 Jahre vorher am Herrenrest, an der Straße von Iburg nach Borgloh, anlegen lassen. Ein neuer, 127 m langer und tiefer angesetzter Stollen traf Kohle von 6 bis 9 Zoll (ca. 15–20 cm) Mächtigkeit an. „Doch Freude konnte der Fund wenig machen“, heißt es bei Terheyden, und er stufte den Fund als unbauwürdig ein. Bereits um 1790 hatten am Dörenberg sieben Heuerleute auf eigene Faust Kohleschürfungen vorgenommen. Man hatte auch eine 13 Zoll mächtige gute Lage in einer Teufe von 14 Fuß gefunden, doch mussten, da dies Unterfangen in weiten Kreisen bekannt geworden war, auf Verlangen die Arbeiten eingestellt werden. Außerdem war während zweier Feiertage das Holz zusammengebrochen und infolgedessen der Schacht eingefallen.

Nachdem am 04. Juni 1856 zur Errichtung eines großen Eisenhüttenwerks die Aktiengesellschaft „Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein“ gegründet wurde, ließ sich die Gesellschaft am 22. August 1857 die Bergrechte für das Steinkohlenfeld „Dörenberg“ verleihen. Es wurde an zwei Stellen westlich der alten Straße Iburg–Oesede gesucht: im nördlicheren Schurfschacht wurde ab 1857 bis 1884 geringfügig Kohle abgebaut. Der südlich gelegene Versuchsschacht hatte eine Schachtteufe von 16,82 m und diente lediglich der Erforschung des Kohlenlagers – die

Schürfungen waren jedoch negativ. Später versuchten Private die Kohlen durch einen vom „Roten Loch“ aus gegen den Schacht der Hütte getriebenen Stollen zu erreichen, gaben jedoch den Versuch wieder auf.

Am 25.02.1858 wurden die Bergrechte für das Feld „östliches Vereinsfeld“ angekauft, welches am 16.07.1868 in „Hilterberg“ umbenannt wurde. Das Feld befand sich südlich des Gipfels vom Kleinen Freden und nördlich vom Abhang des Großen Fredens im Gebiet der Gemeinden Iburg und Hilter. Bereits 1859 waren bei Schürfarbeiten vier Kohlenflöze nachgewiesen worden. Wegen unzulänglicher Transportmöglichkeiten verzichtete man aber vorerst auf einen Abbau. Spätere Schwierigkeiten beim Kohlenbezug, bedingt durch noch nicht fertiggestellte

Bahnanschlüsse und den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, machten den Kohlenabbau am Hilterberg wieder interessant.

1872 begann der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein vom Schlochterbachtal aus mit dem Bau des Karlsstollens. Er wurde, versehen mit zwei Luftschächten, 920 m nach Südsüdwesten vorangetrieben. Mitte 1874 war der Stollen fertiggestellt und im November 1874 begann sodann mit 48 Beschäftigten ein durch vielfältige Verwerfungen erschwerter Betrieb. Von der Sohle des Karlsstollens aus erstreckten sich die Grubenbaue in mehreren Etagen übereinander, den Kohleschichten folgend, nach Osten und Westen. Abgebaut wurden die Flöze III mit ca. 60 cm Mächtigkeit und Flöz IV mit ca. 40 cm Mächtigkeit.

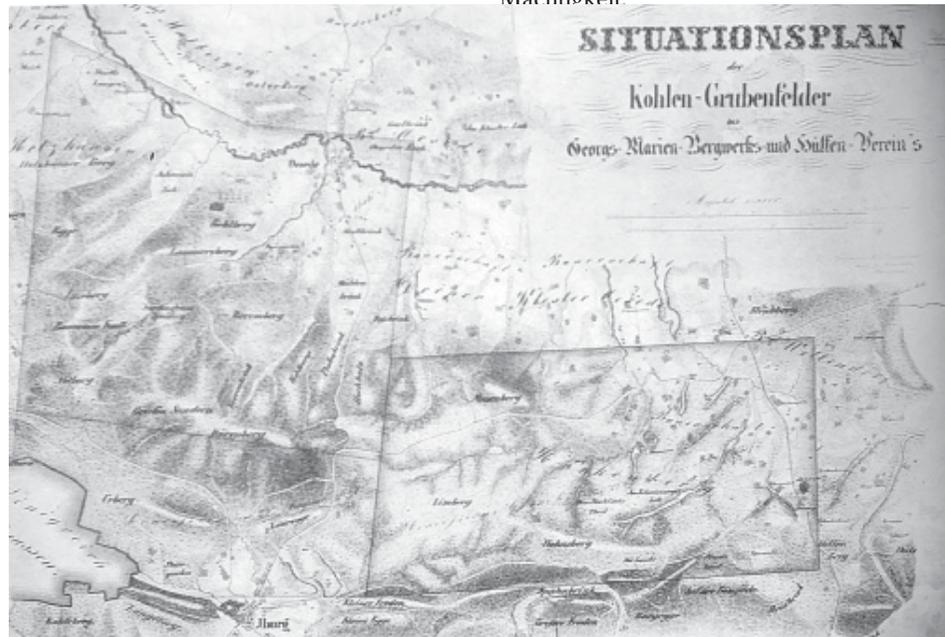


Abb. 8: Situationsplan des „Kohlen-Grubenfeldes – Hilterberg“ des Georgs-Marien-Bergwerks- u n d Hütten-Vereins, 1857

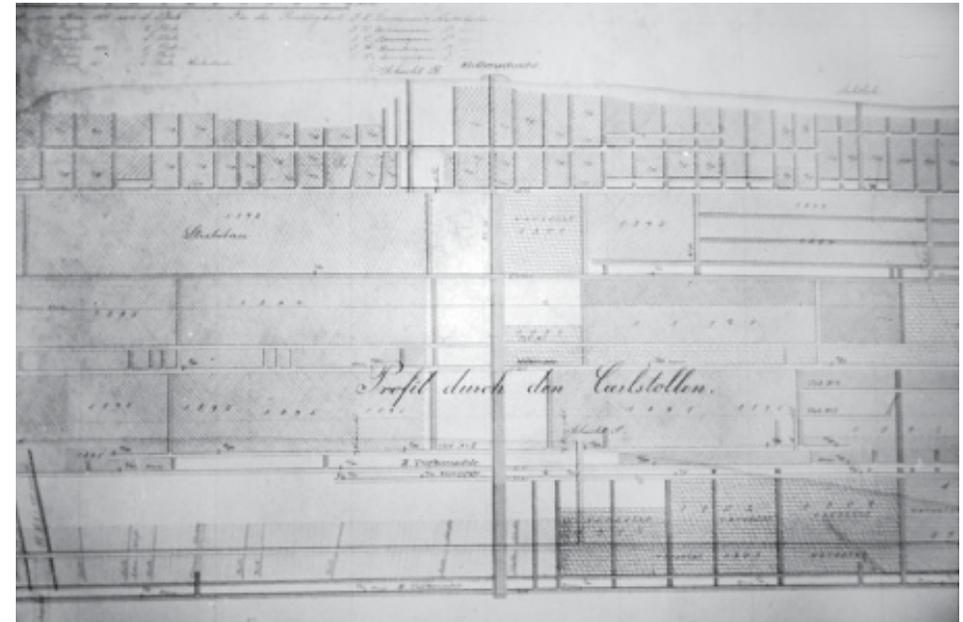


Abb. 9: Längensprofil Flöz III durch den Karlsstollen
Aufgenommen von Markscheider Plock, 1895–1903

1885/86 wurde 920 m östlich vom Antriebspunkte des Karlsstollens ein kleiner Tiefbauschacht, der 1. bzw. alte Tiefbauschacht, niedergebracht. Von hier gelangte die Kohle mittels einer 1.630 m langen Drahtseilbahn zum Bahnhof Wellendorf. Zwischen 1891 und 1893 deckte die Zeche den gesamten Kohlenbedarf des Stahlwerks Osnabrück für die Gaserzeugung. 1892 wollte man in unmittelbarer Nähe einen größeren Tiefbauschacht niederbringen, gab diesen Plan aber infolge hoher Wasserzuflüsse wieder auf. Statt dessen begann man unter Benutzung eines kleinen Stollenschachtes vom Karlsstollen aus einen zweiten Tiefbauschacht mit etwa 155 m Teufe niederzubringen. Die Abteufung begann im März 1893, am 20. Juli

1893 wurde der 2. Tiefbauschacht in Betrieb genommen. 1895 waren auf Hilterberg sechs Dampfmaschinen und vier Dampfkessel in Betrieb bzw. in Reserve. Von insgesamt 213 Beschäftigten wurden 29.632,9 t Steinkohle gefördert. Der Lohn betrug pro Arbeiter und Schicht 2,02 Mark.

Trotz regelmäßiger Überprüfungen ereignete sich am Montag, dem 26. Februar 1900, um 6.00 Uhr bei Beginn der Frühschicht eine Schlagwetterexplosion. Der Unfall ereignete sich im Flöz III, 155 m unter Tage. Zwei Personen waren am Unglücksort beschäftigt, als, entzündet durch offenes Licht, die Explosion plötzlich passierte. Dabei trug der Bergmann Johann Brinkmann nicht lebensgefährliche Verbrennungen davon.

Infolge starker Wassereinbrüche, günstigeren Kohlenbezugsmöglichkeiten und schwierigen Abbaubedingungen wurde die Förderung durch die Zeche Hilterberg am 31.03.1903 beendet. Die Wasserwältigung wurde mit dem 01. April 1903 um 18.00 Uhr eingestellt, die Aufräumungsarbeiten begannen: Ausbauen der Maschinen, Rohrleitungen und Grubenbahnen in der Grube, Sicherung und Zumauerung des Karlsstollens, Zufüllen der Schächte und die Arbeiten über Tage.

In den Notzeiten nach den beiden Weltkriegen und während der Ruhrbesetzung durch die Franzosen lebte der Bergbau im Limberg wieder auf. Dabei versuchte man in kleinen Gruppen an die in geringer Tiefe liegende Kohle heranzukommen. Am bekanntesten sind die am 09.11.1947 gegründete „Interessengemeinschaft Hilterberg Gesellschaft des bürgerlichen Rechts“, die am 10.11.1947 gegründeten Gesellschaften „Limberg“ und „Herrenrest“ und der Notbergbau der „Interessengemeinschaft Kleekamp-Wulkotte“ aus Oesede. Auch die Kohlen Großhandlung Helweg und die Firma Wilhelm Schewpe bauten in den Jahren 1952 und 1953 Kohlen aus dem Feld Hilterberg ab.

Toneisenstein

Befinden sich im Steinkohlengebirge Lagen von rotem Eisenkarbonat, so spricht der Bergmann von „Toneisenstein“. Julius Christoph Meyer, Hüttenbesitzer der Beckeroder Eisenhütte bei Hagen a.T.W., bekam 1847 die Erlaubnis, im Amte Iburg Schürfversuche nach Eisenstein anzustellen. Die Konzession auf Toneisenstein bekam dieser am 13. Januar 1855 verliehen, da er beabsichtigte, den Hüttenbetrieb auslaufen zu lassen und nur noch Erze zu fördern und zu verkaufen.

Bereits ein Jahr später wurde die Konzession auf den Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein übertragen und das Feld „Georg Marie“ benannt. Tatsächlich wurde im bereits erwähnten Versuchsschacht des Vereins am Dörenberg in einer Mächtigkeit von 6,5 m ein rotes Trümmereisenerz mit 18,9 % Eisengehalt angefahren. Aufgrund des geringen Eisengehaltes und des damit nicht abbauwürdigen Erzvorkommens wurde von einer Gewinnung abgesehen, weil die untere Metallgehaltsgrenze für „Erz“ vom Verein auf 20 % Eisen gesetzt worden und der Versuchsschacht auf Steinkohle geteuft worden war.

Raseneisenstein

In den Glaner Feuchtniederungen findet sich Raseneisenstein, angereichertes Eisenhydroxid, welches durch Ausfällung von in Humussäure gelöstem Eisen bei Zutritt von Sauerstoff entsteht. Der Raseneisenstein wurde nicht abgebaut, wengleich der Erbprinz Ludwig von Bentheim-Burgsteinfurt sich im Jahre 1857 um Schürfrechte bemüht hatte. Der Erbprinz war Inhaber der Alexishütte bei Wietmarschen.

Erdöl / Erdgas

1952 begann in Iburg eine neue Ära auf der Suche nach fossilen Brennstoffen, namentlich Erkundungsbohrungen nach Kohlenwasserstoffen wurden niedergebracht. Im August 1952 wurde mit dem Landwirt Wilhelm Eggert ein Pachtvertrag abgeschlossen, um auf einer Teilfläche des Geländes „Auf den Äckern“ in Ostfelde Erdgas zu erbohren. Bohrunternehmer war die Wintershall Aktiengesellschaft – Erdölwerke Emsland. Vorab wurde der an der geplanten Bohrstelle vorbeiführende Weg ausgebaut, um die schwe-

ren Materialien befördern zu können, die zur Errichtung und Inbetriebhaltung eines Bohrturmes notwendig sind. Dann wurde ein Betonfundament erstellt, auf dem ein Stahlgitterturm errichtet wurde. Für das Spülwasser wurde eine Brunnenbohrung geteuft. Am 20.10.1952 begann der maschinelle Bohrbeginn der Bohrung „Ostbevern II“ (Abb. 11). Nachdem bei einer Teufe von 1.363,6 m das Bohrgestänge riss und die geologischen Gegebenheiten keine speicherfähigen und gasführenden Gesteine erbrachten, wurde die Bohrung am 10. Februar 1953 mit der Bemerkung „nicht fündig“ eingestellt. Die „Neue Tagespost“ meldete dazu am 03. März: „Ob (die Bohrung) dann mehr zum Teutoburger Wald hin von neuem angesetzt wird, muß die Zukunft erweisen.“

Am 22. Juli 1959 begann die PREUSSAG AG die Aufschlussbohrung „Iburg 1“ nordöstlich des Hofes Ridder in Holperdorp niederzubringen. Geplant war bis zu einer Teufe von ca. 900 m zu meißeln. In Unterkreide, Jura und Rhät wurden geringe Ölspuren entdeckt, eine Förderung derselben war aber völlig unwirtschaftlich. Daher wurde am 20.08.1959 die Bohrung bei einer Endteufe von 538,3 m eingestellt und in den Folgetagen das Bohrloch wieder verfüllt.

Ca. 470 m südsüdwestlich von „Iburg 1“ wurde im September 1959 die Aufschlussbohrung „Iburg 2“ niedergebracht. Auch diesmal zeigte der Osning-Sandstein und das Rhät ölimprägnierte Partien, Ölfilme und Öltropfen in kleinen Hohlräumen. Am 08.10.1959 wurde die Bohrung mit „nicht fündig“ bei einer Endteufe von 535 m eingestellt. In den nächsten zwei Tagen wurde das Bohrloch mit Tiefbohrzement,

Dickspülung, Beton und Mutterboden wieder verfüllt.

Mit Datum 30. September 1959 erhielt die Kath. Kirchengemeinde Iburg einen Brief der PREUSSAG AG – Zweigniederlassung Erdöl und Bohrverwaltung –, Hannover. Darin bemerkt die PREUSSAG, dass als Folgepunkt der Untersuchungsbohrung „Iburg 2“ in jedem Falle am ostwärtigen Stadtrand von Iburg die Bohrung „Iburg 3“ niederzubringen sei: „Nach den geologischen Unterlagen kommt für das Abteufen dieser Bohrung nur die in ihrem Besitz befindliche Parzelle 65 in der Flur 6 in Frage.“

Am 08.10.1959 traf man sich um 10.30 Uhr auf dem vorgenannten Gelände in Nähe des heutigen Buchenweges. Anwesend waren Vertreter der PREUSSAG und Mitglieder des Kirchenvorstandes der Kath. Kirchengemeinde, als Verhandlungsführer wirkte der damalige Kaplan Dr. Josef Schewe. Wenige Tage später war der Anpachtungsvertrag unterschrieben.

Als Bohranlage wurde der 30 m hohe Klappmast der Bohrung „Iburg 2“ weitergenutzt. Am 22. Oktober 1959 fand der erste Bohrtag statt, doch auch hier endete am 18.01.1960 bei einer Teufe von 868,7 m die Bohrung mit dem Ergebnis „nicht fündig“.

Nur 109 m nordnordwestlich der Aufschlussbohrung „Iburg 3“ wurde „Iburg 4“ (Abb. 11) niedergebracht. Grundstückseigentümer war die Gewerkschaft Hamm – Osnabrücker Kohlenwerke aus Gelsenkirchen. Der Sitz wurde im Jahre 1961 nach Iburg verlegt. Diesmal stand als Bohrturm ein 40,15 m hoher Großraummast „Gulliver“ zur Verfügung, dessen letzter Standort „Bevergern 1“ war. Auch hier war Zweck der Bohrung, das Zechstein und das unterliegende Karbon auf

Speichergesteine und deren Porenfüllung zu untersuchen.

Bohrbeginn war am 08. Dezember 1960: Spülproben wurden in 2 m Abständen und ab 1.400 m in 1 m Abständen untersucht.

Am 08.02.1961 ereignete sich auf der Anlage ein Unfall: ein als Helfer eingeteilter Bohrarbeiter rutschte auf glattem Boden aus und fiel in die Abrußflamme. Er trug leichte Verbrennungen davon und konnte seine Arbeit nach sechs Tagen wieder aufnehmen.

In einer Teufe von 1.330 m gelangte der Bohrmeißel in die Bochumer Schichten des Karbon. Bis zur Endteufe von 1.794 m wurden insgesamt 25 Kohlenflöze mit Mächtigkeiten zwischen 30 cm und 5,5 m angetroffen. Ölsuren dagegen konnten nur in geringsten Mengen nachgewiesen werden.

Letzter Bohrtag war am 25.05.1961. Die Bohrung wurde mit „nicht fündig“ eingestellt und das Bohrloch verfüllt. Mit Verfügung vom 03.08.1962 endete die Bergaufsicht über das Gelände. „Das Bohrloch ist verfüllt. Das Gelände ist so hergerichtet, daß Gemeinschaften nicht zu erwarten sind.“

Hiermit endeten im Iburger Gebiet Erkundungsbohrungen nach Erdöl und Erdgas, auch wenn der Iburger Arzt Dr. Lamby 1865 äußerte: „Auch Spuren von Erdölbeimischung beim Wasser lassen in hiesiger Gegend an mehreren Stellen Petroleumansammlungen im Boden vermuthen. Eine Bestätigung dieser Vermuthung und Erschließung ausgiebiger Oelquellen würde nicht nur lohnend sein, sondern der hiesigen Gegend großen Reichthum und der ganzen Umgegend weiterhin großen Nutzen bringen.“ Bereits 1930 berichtete der Geologe Wilhelm Haack, der auch die hiesige Gegend geologisch kartierte (Abb. 2), dass bedeutende Erdölvorkommen nicht zu erwarten sind. Und die

Neue Tagespost schrieb am 17.11.1959: „Solche Bohrungen werden seit Jahren in nicht geringer Zahl allenthalben niedergebracht, ohne daß an den betreffenden Stellen begründete Aussichten für das Fündigwerden zu bestehen brauchen.“

Sand / Kiesige Sande

Das nordische Inlandeis der vorletzten, der Saale-Eizeit, hat vor ca. 200.000 Jahren auch Sande im Iburger Gebiet abgelagert. Diese Sande sind an den verschiedensten Stellen abgebaut worden:

im Hakentempel bestanden seit ca. 1905 verschiedene Sandgruben, aus denen ortsansässige Landwirte je nach Bedarf Sand abgebaut haben. Zu nennen sind die Eigentümer Hölscher, Mindrup, Niekerke, Vogelsang, Vornholt und Waltermann. Verwendet wurden die Sande je nach Qualität für Beton, Maurerzwecke und Straßenbau. Die unterschiedliche Qualität zeigte sich auch daran, dass der Sand teilweise gesiebt werden musste, teilweise ungesiebt weiterverarbeitet werden konnte. Die Iburger Firma Pokörn baute von 1974 bis zum 30.04.1977 auf einer Fläche von 2.000 m² dortige Sande ab. In der Grube waren auch stationäre Siebanlagen vorhanden.

Ein weiteres größeres Sand-Abbaugelände war die Voßegge: seit ca. 1917 wurde ein hellbrauner fein- bis mittelkörniger Sand an der südwestlichen Voßegge, dem sogenannten Hellberg, abgebaut. Die Grube gehörte ursprünglich Elberding / Schulte, später Bastwöste, der hier für Bauzwecke Sande förderte. Es handelte sich um eine recht große Grube, in der eine Feldbahn für den Abtransport des Abraums vorhanden war. Der Sand



Abb. 10: Sandgrube Fa. Sundermann Bau GmbH, Voßegge, August 1981

wurde u.a. für die militärischen Bauten auf dem Dörenberg verwandt. Später ging die Grube in den Besitz von Niemann-Wacker über.

Inmitten der Voßegge betrieb Dreesmann, seit 1951 im westlichen Bereich die Firma Pokörn eine Sandgrube. Östlich davon begann am 01.09.1964 die Fa. Sundermann Bau GmbH aus Ledde einen Füllsand für den Straßenbau und für Hausanschüttungen und Kanalisationsarbeiten abzubauen. 1983 betrug die Grubengröße 69.367 m² und hatte im Mittel eine Tiefe von 18 m. 1984 übernahm Pokörn auch diesen Abbau. Es fand ein Trockenabbau mit stationären Siebanlagen statt. Zur Zeit unterhält der Landkreis Osnabrück in der ehemaligen Grube einen Grünabfallsammelplatz.

Auch 500 m östlich des Hofes Tönniges wurden vom Besitzer bedarfsmäßig Sande abgebaut.

Ein Schwerpunkt des Sandabbaus war einst am Rott. Pokörn betrieb in der Verlängerung der Rottstraße ab 1960 eine kleine Sandgrube, nachdem er am 17.09.1959 vom damaligen Eigentümer Bitter das Ausbeutungsrecht für 30 Jahre erhalten hatte. In der Zeit vom 10.07.1975–15.10.1975 baute er zudem den in Lagen vorhandenen Kies ab, der für den Bau der Iburger Kurklinik benötigt wurde. Weitere kleine Gruben waren in Besitz von Bruns, Pohlmann und Stapenhorst. Der Abbau begann 1954/55. Der Fuhrunternehmer Eberhard Pohlmann setzte sogar Loren für den Abtransport der Sande ein. Um 1975 wurde der Abbau beendet.

Literaturverzeichnis:

- ANDRÉE, K.:* Der Teutoburger Wald bei Iburg. Göttingen 1904.
ASCHENBERG, H.: Der Teutoburger Wald. Führer durch den Osning von Ibbenbüren bis Bielefeld. Münster 1923.
BRINKMANN, M.: Die Steinbombe vom Herrenrest. In: Neue Tagespost, 20.10.1950.
BRINKMANN, M.: Glaner Heimatbuch. 2. Auflage. Warendorf 1979.
BURRICHTER, E.: Wald- und Forstgeschichtliches aus dem Raum Iburg. In: Natur und Heimat, 2. Heft. Münster 1952.
FEIGE, B.: Borgloh. Hilter 1978.
FEIGE, B.: Borgloh. Seine Geschichte und Geschichten. Hilter 1981.
FRANKE, A.: Erdgeschichtliche Ereignisse im Iburger Raum und ihre landschaftsgestaltende Wirkung. Iburg 1959 (unveröffentlicht).
GRAUPNER, A.: Steinkohle. In: Der Landkreis Osnabrück. Osnabrück 1971.
GRAUPNER, A.: Der Berrias-Steinkohlenbergbau in Niedersachsen 1945 - 1963. Göttingen - Hannover 1980.
GRAUPNER, A.: Nachtrag zur Gewinnung und Verwertung der niedersächsischen Steinkohle. In: Zbl. Geol. Paläont. Teil 1, Stuttgart 1990.
GREBING, H.: Stein(e)zeit in Bad Iburg. Bad Iburg 1987.
GREBING, H.: Steinkohlen im Feld Hilterberg - vor 130 Jahren wurden die Bergrechte verliehen. In: Gemeindespiegel Hilter, Februar 1988.
GREBING, H.: Im Licht der schwarzen Zeiten: Haspelknechte und „tote Männer“. In: Neue Osnabrücker Zeitung, 08.10.1988.
GREBING, H.: Eine Geschichte auf Postkarten. In: Teuto Aktuell, Juni 1989.
GREBING, H.: Vor 125 Jahren erschienen - eine geologische Betrachtung. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1990“.
GREBING, H.: Bergbau-Rundweg Hilterberg/Wellendorf. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1991“.
GREBING, H.: Lochsteine - vergessene Grenzmarken. In: Heimat-Jahrbuch 1992 für Osnabrück-Stadt und -Land.
GREBING, H.: Der Hohnsberg - ein locus typicus. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1993“.
GREBING, H.: Toneisenstein in Iburg. In: Heimat-Jahrbuch 1993 für das Osnabrücker Land.
GREBING, H.: Zechengründung für Bergbau im Ruhrgebiet verlief in GMHütte. In: Neue Osnabrücker Zeitung, Südkreis-Kurier, 07.01.1993.
GREBING, H.: Der Karlsstollen - Bergbau auf Steinkohle. In: Bad Iburg, Oktober 1993.
GREBING, H.: Die Kalkwerke auf dem Hagenberg. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1994“.
GREBING, H.: Vor 36 Jahren: Bohrungen in Holperdorp. In: Westfälische Nachrichten, Ausgabe Lengerich, 21.10.1995.

- GREBING, H.:* Karl Andréé - Wegbereiter der Iburger Geologie. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1995“.
GREBING, H.: Rund um die Ziegelei am Herrenrest. In: Heimat-Jahrbuch 1995 für das Osnabrücker Land.
GREBING, H.: Karl Andréé - ein Münderaner Sohn. In: Der Söltjer. Bad Münster 1996.
GREBING, H.: Torfabbau sorgte für manchen Streit unter den Nachbarn. In: Westfälische Nachrichten, Ausgabe Lengerich, 12.02.1997.
GREBING, H.: Mineralbad Iburg. In: Stadtgespräch Bad Iburg, 03.10.1997.
GREBING, H.: Mit Hammer und Spitzhacke die Kalksteinvorkommen erschlossen. In: Neue Osnabrücker Zeitung, Südkreis-Kurier, 26.11.1998.
GREBING, H.: Klinker und Rohre für Osnabrück und Münster. In: Neue Osnabrücker Zeitung, Südkreis-Kurier, 02.11.2000.
GREBING, H.: Erdöl in Bad Iburg? In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 2001“.
GREBING, H. & R.: Bodenschätze in Bad Iburg. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1984“.
HAACK, W.: Geologische Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Blatt Iburg, Berlin 1930.
HAACK, W.: Erläuterungen zur Geologischen Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Blatt Iburg, Berlin 1930.
HAGEMANN, W.: Bergbau- und Hüttenbetriebe des Osnabrücker Landes in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, Hannover 1930.
HEIDORN, W.: Der Niedersächsische Steinkohlenbergbau. In: Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft zu Hannover. Hannover 1927.
HÜLSEMANN, R.: Iburg vor neuer Blütezeit. In: Osnabrücker Volkszeitung, 23.08.1929.
HÜLSEMANN, R.: Iburg und seine Geschichte. Iburg 1930.
HÜLSEMANN, R.: Luftkurort Iburg. Iburg 1949.
HÜLSMANN, L. u. SCHEIDEMANN, W.: Die Eisenbahnen der Georgs-Marien-Hütte. Osnabrück 1985.
IMEYER, Fr.: Geologischer Gang durch die geschichtlichen Baudenkmäler der Stadt Osnabrück. In: Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Osnabrück, Band 26. Osnabrück 1953.
JÄNECKE, W.: Die Baugeschichte des Schlosses Iburg. Münster 1909.
KNICKENBERG, F.: Iburg in der Geschichte und in der Natur. Iburg 1894.
KÖHNE, H.: Bad Iburg in alten Ansichten. Zaltbommel 1990.
KÜHN-VELTEN, H., MICHEL, G.: Bad Iburg. In: Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen 1: 100 000. Erläuterungen C 3914 Bielefeld, Krefeld 1986.
LAMBY, A.: Soll die Strecke Münster - Osnabrück der projectierten Paris - Hamburger Eisenbahn über Iburg oder über Lengerich führen? Iburg 1865.
MEYER, C.: Kohlebergbau im südlichen Landkreis Osnabrück. Osnabrück 1994.
MÜLLER, H.: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein. Erster Theil: Die Geschichte des Vereins. Osnabrück 1896.

MÜLLER, H.: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein. Zweiter Band. Osnabrück 1906.

NIEKE, D.: Zur Hydrogeologie von Bad Iburg (Osnabrücker Bergland). Hannover 1994 (unveröffentlicht).

NIEKE, D.: Schwefelquellen von Bad Iburg. In: Osnabrücker Naturwissenschaftliche Mitteilungen, Osnabrück 1995.

POESCHEL, H.-C.: Das Wiederaufleben des Kohlenbergbaus um Borgloh nach den beiden Weltkriegen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band 27. Osnabrück 1990.

POHLMANN, G.: Glaner Heimatbuch, Band 2. Bad Iburg 1989.

POHLMANN, J. u. DÖLLE, J.: Bad Iburg. 3. Auflage 1993.

REIMANN, F.: Der Kohlenbergbau im Dütetal. Vechta 1949 (unveröffentlicht).

RENESSE, v.: Bergbau und Hüttenindustrie bei Osnabrück. In: Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins Osnabrück, Band 6. Osnabrück 1885.

RHODE, P.: Geschichte der Steinkohlenförderung im Amt Iburg. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde, Band 27. Osnabrück 1902.

RÖHRS, H.: Steinkohlen der Jura- und Kreidezeit im Osnabrücker Land. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1980“.

RÖHRS, H.: Erz und Kohle. Bergbau und Eisenhütten zwischen Ems und Weser. Ibbenbüren 1992.

Samtgemeinde Borgloh (Hrsg.): 900 Jahre Borgloh. Borgloh 1968.

SCHWEDTMANN, R.: Kurze Chronik Iburgs. Iburg 1905.

SIERP, J.: Der Borgloher Kohlenbergbau. In: Heimatblatt Nr. 5 (Beilage der Neuen Volksblätter). Osnabrück, 10.07.1935.

VORWALD, H. u. BÖRGER, J.: Hankenberge. Hilter 1984.

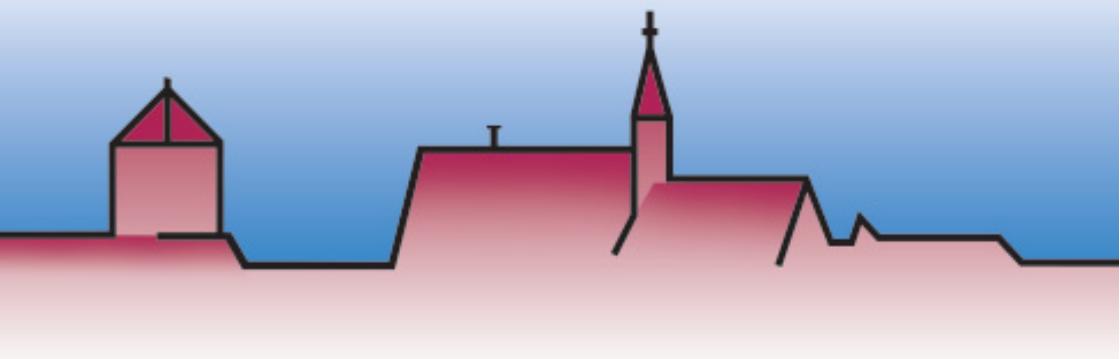
WEERTH, O.: Die Fauna des Neocomsandsteins im Teutoburger Wald. In: Paläontologische Abhandlungen. Berlin 1884.

WREDE, P. C.: Erdöl und Erdgas im Gebiet des heutigen Landkreises Osnabrück. In: Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 1982“.

Akten und Notizen: Landesbergamt Clausthal-Zellerfeld / Landesbergamt Clausthal-Zellerfeld, Außenstelle Meppen / Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung, Hannover

Archiv „Geologie und der Abbau von Bodenschätzen im Gebiet der heutigen Stadt Bad Iburg“ (Horst Grebing)

Weiterführende Informationen im Internet unter:
<http://homepages.compuserve.de/FamilieGrebing/>



Herausgeber: Wilhelm Simon
Verein für Orts- und Heimatkunde Bad Iburg e.V.
Verfasser: Horst Grebing
Abbildungen: Horst Grebing
Redaktion: Wilhelm Simon
Herstellung: Krützkamp-Druck, Glandorf 2002